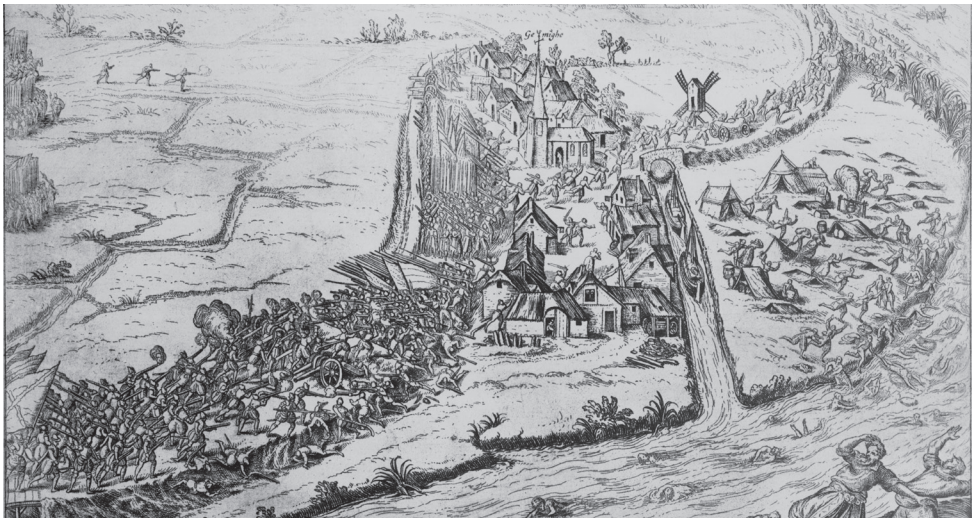
Wolbertus Smidt

Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren



Wolbertus Smidt

Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren

Übertragung der Veröffentlichung
aus dem Ostfriesischen Monatsblatt 1880

durch Gerhard Kronsweide

mit einer Biographie des Autors Wolbertus Smidt
von Wolbert G.C. Smidt

Titelbild:
Oben: Darstellung der Jemgumer Schlacht in Hogenbergs Kupferwerk.
(Staatsarchiv Aurich Rep. 243, A 0018)
Unten: Pugna ad Gemingam, Albano Gubernatore, 1568 (Titel auf der Abbildung). Künstler unbekannt nach einem Druck von Johann Wilhelm Baur um 1642. Hergestellt 1449 - 1651. Collectie prenten / Frederik Muller Historieplaten, Objectnummer RP-P-OB-79.059

Heimat- und Kulturverein Jemgum e.V.

Jemgum 2014

Inhaltsverzeichnis

Einleitung (Gerhard Kronsweide) 5

Kurze Biographie des Lehrers, Organisten 7
und Heimathistorikers Wolbertus Hinderikus Smidt
in Jemgum (Wolbert G.C. Smidt)

Das ostfriesische Monatsblatt und A.E. Zwitzers (G. Kronsweide) ... 12

Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren

Die Schlacht von Jemgum 1533 13
Ostfr. Monatsblatt 8. Band. Juli 1880. 7. Heft. S. 289-295
Ostfr. Monatsblatt 8. Band. August 1880. 8. Heft. S. 337-342

Die Schlacht von Jemgum 1568 27
Ostfr. Monatsblatt 8. Band. Dezember 1880. 12. Heft. S. 529-541

Worterklärungen (G. Kronsweide) 40

Einleitung

Die Veröffentlichung „**Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren“** aus dem Jahre 1880, die hier vorgestellt wird, beruht auf einem Vortrag, der im „Nut“ in Jemgum gehalten wurde. „Nut“ (gesprochen: „Nütt“), so nannte man kurz den Verein für Volkswohl, für gemeinnützige Zwecke („tot *nut* van‘t algemeen“), der in Jemgum im Frühjahr 1876 (Rheiderland-Zeitung 1907) gegründet und 1935 aufgelöst wurde. Die „Beförderung wahrer Gottesfurcht und Sittlichkeit“ war das oberste Anliegen des Vereins und seiner Mitglieder, deren Anzahl im Gründungsjahr schon über 70 Mitglieder betrug (Ostfriesisches Monatsblatt 1876). Veranstaltet wurden u.a. Vorträge über Gegenstände aus dem Leben, aus der Geschichte, zur Unterhaltung und zur Bildung in ernster, aber häufig auch humoristischer Form.

Der Vortrag wurde 1880 in drei Fortsetzungen im Ostfriesischen Monatsblatt veröffentlicht (Heft 7, 8 und 12). Als Autor wird auf Seite 299 in einer Fußnote R. Smidt genannt. In der ersten Fortsetzung (Heft 8, S. 377) und im Schlußteil wird der Name W. Smidt angegeben, was wohl als Korrektur zu sehen ist, obwohl sie nicht als solche vermerkt ist.

Die erste Frage, die sich stellte, war: Ist der Redner und Autor aus Jemgum oder als Gastredner eingeladen gewesen? Nur ein Satz in seinen Ausführungen scheint darauf hinzuweisen, daß er in Jemgum wohnte und zwar bezeichnete er auf Seite 537 Jemgum als „unser Flecken“. Dies bewog mich im Standesamtsregister und der Schulchronik nach W. Smidt zu forschen. Langsam fügte sich dann eins nach dem anderen. Der Autor war Wolbertus Smidt, der von 1877 bis 1890 in Jemgum als Hauptlehrer tätig war. Er wurde am 8. August 1890 in den Ruhestand versetzt und starb schon zwei Monate später am 20. Oktober. Der gleichnamige Ururenkel seines Bruders Reemt, Wolbert G.C. Smidt, beschreibt sein Leben in einer kurzen Biographie (siehe S. 7).

Das Grab von Wolbertus Smidt befand sich bis in die 1980er Jahre in Jemgum. Er ruht hier neben seiner Gemahlin Grietje Hopkes, geb. Homfeld. Die 1983 von mir aufgenommene Grabinschrift lautete folgendermaßen:

„Durch Kreuz zur Krone/ Hier ruhen/ der Hauptlehrer/
Wolbertus H. Smidt/
geb. d. 8. März 1841/
gest. d. 20. Oktber. 1890/
und seine Ehefrau/
Grietje H. Smidt/
geb. Homfeld, geb. d. 19. Januar 1844/
gest. d. 13. März 1912/ 2. Tim. 4:7,8“.

Leider wurde das Grab ohne Rücksicht auf die historische Bedeutung wohl um 1990 eingeebnet. Seitdem befindet sich hier das Grab von Jürgen Bronn (1906-1990): BRONN/ Jürgen/ * 28.11.1906/ + 27.3.1990.

Die in dieser Veröffentlichung vorgelegte Abschrift folgt der Schreibweise und Gestaltung des Originals in Umbruch und Layout.

Gerhard Kronsweide 19.5.1984/15.2.2014

Grabkreuze von Lehrer W. Smidt (1814-1859) und Hilke R. Smidt geb. Peters (oo 12.8.1836), Eltern von Wolbertus Smidt, in Ditzum. Foto: G. Kruizenga. Die Lebensdaten von Hilke Peters stehen auf der Rückseite..

Quellen und Literatur

Kronsweide 1983, Friedhöfe und Denkmäler in Jemgum (Typoskript)
Ostfriesisches Monatsblatt für provinzielle Interessen
4. Band, 1876, S. 210: Ansprache bei der Versammlung am 9.3.1876 zu Jemgum,
8. Band. 1880, S. 289-295 und S. 337-342: Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren. (1) gehalten im Nut zu Jemgum von W. Smidt.
Rheiderland-Zeitung Sa. 23.2.1907
Schulchroniken Jemgum und Ditzum.

Kurze Biographie des Lehrers, Organisten und Heimathistorikers Wolbertus Hinderikus Smidt in Jemgum

Foto (um 1876): Der Lehrer Wolbertus H. Smidt mit seiner Frau Grietje Hopkes Homfeld und seinen ältesten drei Kindern (von links): Wolbert Theodor Smidt (*1867 Ditzum, später Gymnasialprofessor in Hörde in Westfalen und Köln), Alberdina Fraukina Smidt (*1873, später in Hannover) und Christian Albert Smidt (*1869 Ditzum, später Regierungsrat in Münster)

Der Lehrer und Heimatforscher Wolbertus H. Smidt ist aus der Ditzumer Lehrer-Chronik[1], der vielbändigen Familienchronik der Familie Smidt (von Pastor Reinhard P.W. Smidt)[2], einigen alten Fotos und Überlieferungen in mehreren Familienzweigen zwar bekannt, doch fehlen wegen seines frühen Todes bisher viele Details zu seinem Leben. In den folgenden Zeilen soll vorgestellt werden, was wir heute noch über ihn wissen.

Gemäß Eintragung seines Vaters in der Familienbibel der Familie Smidt wurde Wolbertus H. Smidt am 8. März 1841 in Hamswehrum im Krummhörn geboren[3]. Sein Vater war der Lehrer Wolbert

---

[1] Lehrerbuch Ditzum (Ms., Volksschule Ditzum).

[2] Familienchronik Smidt, Bd. 1-8, verfasst 1948-1954, von Pastor Reinhard P.W. Smidt in Hameln (1874-1954), im Familienarchiv Smidt, bei Wolbert K. Smidt, Berlin (Bd. 6 bei Dr. med. Reemt P. Smidt, Langenhessen).

[3] Vgl. Wolbert G.C. Smidt: „Die Bibel der Familie Wolbert Wolberts Smidt in Ditzum (Ostfriesische Familienbibeln, Teil 2)", in: Quellen und Forschungen zur ostfriesischen Familien- und Wappenkunde Heft 1-2, 62. Jg., 2013, S. 24-29 (Berichtigung in: Quellen und Forschungen ... Heft 3-4, 62. Jg., 2013, S. 55).

Wolberts Smidt, damals in Hamswehrum und später Lehrer und Organist in Ditzum am Dollart, wo er sich lokal als Dichter und Verfasser von Artikeln zu Reformthemen einen Namen machte[4]. Allerdings feierte Wolbertus H. Smidt seinen Geburtstag offenbar selbst am 9. März, dem Folgetag. Denn im noch erhaltenen kleinen Kalender zur Erinnerung aller Familiengeburtstage seines Bruders Reemt P.W. Smidt, dem „Vergissmeinnicht", trug er eigenhändig den 9. März als seinen Geburtstag ein. Im „Vergissmeinnicht" seiner Schwägerin Catharina P. Smidt geb. Feenders allerdings hatte sie den 8. März vermerkt. Warum er sich selbst für ein anderes Datum entschied, wissen wir nicht. Womöglich hatte Wolbertus den Folgetag für seinen Geburtstag gewählt, da er spät in der Nacht geboren wurde?

Wolbertus wurde als drittes Kind des Lehrers Wolbert Wolberts Smidt aus Weener geboren, und wurde, nur leicht abgewandelt, nach seinem Vater benannt. Nach der ostfriesischen Namenstradition sollte der erste Sohn den Namen des Vaters des Vaters erhalten, der zweite den des Vaters der Mutter, und der dritte schließlich den Namen des Vaters. Der Vater, der der erste war, der in dieser Familie Deutsch sprach (sein eigener Vater konnte nur Platt und Holländisch), hatte sich aber für eine leichte Abwandlung der Traditionen entschieden. Er gab nach deutschem Vorbild allen seinen Kindern zwei (oder gar drei) Namen, anstatt wie in Ostfriesland bisher üblich nur einen gefolgt vom Vatersnamen. So benannte er seine erste Tochter 1837 Adelaide Wolberta – nach seiner Mutter Aaltje und nach seinem Vater, dem Weeneraner Schmied Wolbert Harms Smidt (Enkel eines eingewanderten

---

[4] Er publizierte u.a. im „Friesenfreund" und „Lehrer-Schriftwechsel". Zu dessen Biographie siehe: Wolbert G.C. Smidt: "Smidt, Wolbert Wolberts", in: Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Bd. 2, Aurich: Ostfriesische Landschaft 1997, S. 340-342, und Wolbert G.C. Smidt: „'Die Lehrer werden leuchten...' Das Leben des ostfriesischen Dichters Wolbert Wolberts Smidt", in: Unser Ostfriesland, Nr. 24, Heimatbeilage der Ostfriesen-Zeitung, vom 24.12.1996, S. 94-96. (Anmerkung: Das Foto im Archiv der Landschaftsbibliothek Aurich (siehe S. 11) das in der Familientradition der Familie von Theodor Smidt als Foto des Lehrers Wolbert Smidt in Ditzum von "ca. 1859" identifiziert wurde, ist in Wirklichkeit, wie inzwischen feststeht, ein Foto des Lehrers Wolbertus H. Smidt, mit seiner Frau Grietje, von ca. 1866). - Zur Familie Smidt siehe: Wolbert G.C. Smidt: „Die Ahnen des Superintendenten Reemt Peters Smidt in Weener (1840-1927)", in: Quellen und Forschungen zur ostfriesischen Familien- und Wappenkunde (QuF) 54. Jg., Heft 2, 2005, S. 36-67; ibid., Heft 3, 2005, S. 69 (= Titelblatt mit Foto), S. 70-105.

holländischen Handwerkers aus der Familie van Allen) – somit nahm nun die Tochter die Stelle in der Namensreihenfolge ein, die normalerweise dem ersten Sohn gebührte. Der erste, 1840 geborene, Sohn Reemt Peters Wolbertus wurde nun (wie sonst für den zweiten Sohn üblich) nach dem Vater der Mutter benannt, dem Marienchorer Lehrer Reemt H. Peters[5]. Natürlich sollte nun nach den ostfriesischen Namenregeln außerdem ein „Wolberts" hinzukommen, also ein Hinweis auf den Vatersnamen. Der moderne Vater wandelte dies aber in „Wolbertus" um. Der Vater trug selbst noch ein solches Patronym, schaffte diese Sitte aber in seiner Familie ab. Damit folgte er den damaligen Modernisierungstendenzen, in Anpassung an die von außen kommende, inzwischen aber dominierende deutsche Kultur. Das dritte Kind war nun Wolbertus, der den Namen des Vaters erhielt, sowie - anstatt des Patronyms „Wolberts" - als zweitem Namen den Namen eines früh verstorbenen Onkels, des Weeneraner Schmiedelehrlings Hinderk Wolberts Smidt.

Wolbertus H. Smidt wurde nach dem Besuch der Ditzumer Dorfschule, wo er Schüler des Vaters war, in das Gymnasium in Lingen geschickt und besuchte anschließend das Lehrerseminar. Dann kehrte er nach Ditzum zurück und wurde zunächst, als erst 18jähriger, Lehrergehilfe seines Vaters. Dieser war damals an Tuberkulose erkrankt und starb bereits im Oktober 1859, erst 44 Jahre alt. Daraufhin wurde sein junger Sohn zu seinem Nachfolger bestimmt und wurde 1862 wie der Vater Hauptlehrer der Dorfschule und Organist der Kirchgemeinde[6]. Ob er wie der Vater auch Navigationsunterricht für Seeleute erteilte, ist uns nicht bekannt. Er blieb einige Jahre in Ditzum, wurde aber – wie es scheint 1877 – nach Jemgum berufen, wo er Hauptlehrer wurde. In seiner Ditzumer Zeit heiratete er am 15.2.1866 Grietje Hopkes Homfeld, Tochter eines Landwirts in Ditzumerhammrich[7], die Nichte der Ehefrau seines Vormunds, des Pastors Harbert Willms Feenders im nahe-

---

[5] Zur Tradition der ostfriesischen Namensvererbung und speziell zu dieser Familie siehe Wolbert G.C. Smidt: „Gibt es den ostfriesischen Familiennamen 'Leemhuis' überhaupt? Exkurs zum ostfriesischen Namenssystem", in: Zeitschrift für Niederdeutsche Familien kunde, 80. Jg., Heft 1 / 1. Quartal 2005, S. 12-19

[6] Siehe der Zeitungsartikel "Seit fünfzig Jahren an der Orgel. Hermann Brouer aus Ditzum. Bereits der Urgroßvater des Jubilars war als Organist in der Gemeinde tätig", in: Ostfriesen-Zeitung vom 27.10.1987.

[7] OSB Ditzumerverlaat 614/E.

gelegenen Nendorp[8]. Wie sein Vater und sein Bruder wurde er publizistisch tätig, wie seine hier gedruckten Vorträge zur Heimatgeschichte zeigen. In der Zeit war sein älterer Bruder, der rheiderländer Theologe Reemt Smidt[9], schon recht bekannt[10]; er hatte als junger Pastor eine christliche Zeitschrift gegründet, die im Rheiderland weit verbreitet war[11]. Das erklärt auch, warum die Redaktion beim Druck der ersten Folge zunächst „R. Smidt" als Autoren angab, da dieser wesentlich bekannter war. Dies wurde in den nächsten Folgen zu „W. Smidt" unkorrigiert.

Wolbertus H. Smidt erkrankte allerdings wie sein Vater an Tuberkulose und starb am 20. Oktober 1890, im Alter von nur 49 Jahren. Zu dem Zeitpunkt waren seine beiden ältesten Söhne bereits aus dem Haus, die Tochter Alberdine wurde Hausgehilfin, aber die beiden jüngsten Kinder lebten noch mehrere Jahre als Halbwaisen bei der Mutter Grietje. Sie verließ Ostfriesland, als ihr ältester Sohn eine Anstellung als Lehrer bekam, und starb 1912 bei ihm in Hörde in Westfalen. Dessen Nachfahren sind bis heute in mehreren Linien Lehrer geblieben.

Wolbert G.C. Smidt, Mekelle/Äthiopien[12]

---

[8] Zu dieser Familie siehe: Wolbert G.C. Smidt: "Die ostfriesischen Ahnen der wohlhaben den Bauersfrau Metje Bras (1774-1823) aus Ditzum", in: Quellen und Forschungen zur ostfriesischen Familien- und Wappenkunde, Jg. 58, Heft 3, 2009, S. 1-32, hier S. 5.

[9] Reemt P.W. Smidt war 1866-1880 Pastor von St. Georgiwold im Rheiderland, seit März 1880 Pastor in Twixlum im Krummhörn und dann ab November 1880 Zweiter Pfarrer in Weener; 1881 wurde er zusätzlich Kreisschulinspektor (bis 1886) und 1887 Superintendent von Weener.

[10] Zu dessen Biographie siehe Reinhard Smidt: „Superintendent Reemt Peters Smidt - Ein Lebensbild des früheren Predigers und Seelsorgers", Weener 3.8., 10.8., 17.8.1957, in: Der Deichwart - Grenzlandzeitung Reiderland (Heimatbeilage). – Siehe auch: Wolbert G.C. Smidt: "Smidt, Reemt Peters Wolbertus", in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 32, Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2011, Sp. 1314-1319. - „Familientag Smidt in Ostfriesland, Auf den Spuren des Superintendenten Reemt Peters Smidt", in: Grenzlandzeitung Rheiderland v. 30.7.1968.

[11] Vierteljahrsblatt zum Dienst des Wortes Gottes, herausgegeben von Reemt Smidt und Julius Voget, Druck von H. Risius in Weener, 3 Jahrgänge 1872, 1873, 1874.

[12] Hochschullehrer an der Mekelle University in Tigray (Ethnohistoriker), zuvor Universität Hamburg (nach Studium in Genf und Berlin). Sein Vater Wolbert K. Smidt (Uren kel des Weeneraner Superintendenten Reemt P.W. Smidt), früher Botschaftsrat I. Kl. in Paris, zog 2001 nach Berlin, wo er heute lebt.

Wolbert Harms Smidt
Weener
∞ Aaltje Norman

Wolbert Wolberts Smidt
Schullehrer zu Marienchor
* 30.11.1814 Weener
† 28.10.1859 Ditzum
verlobt 29.6.1836
∞ 12.08,1836
Hilke Reemts Peters
* 30.3.1799 Marienchor
† 14.5.1856 Ditzum

Adelaida Wolberta Smidt
* 2.10.1837 Marienchor

Reemt Peters Wolbertus Smidt
Theologe,
Pastor in St. Georgiwold,
Twixlum und Weener
* 7.2.1840 Marienchor

Wolbertus Hinrich Smidt
* 8.3.1841 Hamswehrum
† 20.10.1890 Jemgum
∞ 15.2.1866
Grietje Hopkes Homfeld
* 1844
† Düsseldorf, Hörde
= 16.3.1912 Jemgum

Wolbert Theodor Smidt
* 1867 Ditzum
Gymnasialprofessor
in Hörde und Köln

Christian Albert Smidt
* 1869 Ditzum

Alberdina Fraukina Smidt
* 1873 Ditzum

Hermann Reinhard Smidt
* 15.9.1878 Jemgum

Familie Wolbertus Smid in Weener, Ditzum, Marienchor und Jemgum.

Lehrer Wolbertus H. Smidt mit seiner Frau Grietje Hopkes Homfeld ca. 1866. Foto: Ostfr. Landschaft

Das Grab von Schulrat A.E. Zwitzers und seiner Frau in Emden. Foto: G. Kronsweide 2014

Das *„Ostfriesische Monatsblatt für provinzielle Interessen“* erschien „unter vielseitiger Mitwirkung herausgegeben von A. E. Zwitzers“ von 1873-1884 in einer Heftreihe, die in 12 Bänden zusammengefasst wurde, im Verlag von W. Haynel sowie Tapper & Sohn in Aurich. Ein Heft besaß 48 Seiten. Er widmete sich in dieser publizistischen Arbeit vielen verschiedenen Themen, wie Geschichte, Kirche, Schule, sozialen Problemen, Politik, Verwaltung, Gesundheit, Handel, Verkehr und Landwirtschaft.

August Ernst Zwitzers wurde 1834 in Nordhorn (Grafschaft Bentheim) als Sohn des Lehrers Hendrik Zwitzers und Herbarta Roskott geboren. Er besuchte die Realschule in Lingen (1847-1852) und übernahm gleich darauf eine Hilfslehrerstelle in der Erziehungsanstalt des Kirchenrats Dr. Dammann in Hameln. Schon im Herbst 1853 wurde er Lehrer am Lingener Gymnasium. Als Autodidakt bereitete er sich auf weitere Aufgaben vor und übernahm 1855 die Leitung einer Privatschule in Nordhorn und bestand vor dem Oberkirchenrat in Bentheim die Prüfung zum Schullehrer. Danach zielte er auf eine Tätigkeit im höheren Lehramt und studierte ab 1859 in Göttingen zwei Semester Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen. 1860 wechselte er in die theologische Fakultät über und studierte bis 1862 fünf Semester evangelische Theologie. Nachdem er 1862 sein erstes Theologisches Examen abgelegt hatte, fand er eine Anstellung als 2. Hauptlehrer am Schullehrerseminar in Aurich. Nach dem 2. Theologischen Examen 1865 erhielt er im gleichen Jahr die Pfarrstelle in Bedekaspel. Seine zweite Pfarrstelle trat er 1874 im reiderländischen Hatzum an. Mit seiner Frau Johanne Nellner (Tochter des luth. Pastors in Westrhauderfehn) hatte er zwei Söhne und sechs Töchter. 1877 schied Zwitzers aus dem kirchlichen Dienst aus und wechselte als Direktor zur Kaiserin Augusta Viktoria-Schule in Emden (Gymnasium am Treckfahrtstief). Er beförderte besonders die Schulausbildung von Mädchen sowie den Turnunterricht und war einer der Gründungsväter des Lehrerinnenseminars in Emden. Er verfasste auch viele Schulbücher, darunter ein Elementarbuch der niederländischen Sprache. 1911 trat er in den Ruhestand, starb 1921 in Emden und wurde dort auf dem Friedhof der Großen Kirche begraben, wo sein Grab auch heute noch vorhanden ist. (Quelle Hans-Georg Ulrichs, Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Band 3, S. 443-446).

Im Text verwendete Abkürzungen: v. A. = verehrte Anwesende; a.d.E. = an der Elbe (S. 27); S.O. = Südost (S. 18).

Ostfriesisches Monatsblatt
für
provinzielle Interessen

8. Band. Juli 1880. 7. Heft.

Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren. [1])

Verehrte Anwesende! Ist es Ihnen wohl nicht schon einmal bei Ihnen selber aufgefallen, daß wir bei gewissen Ereignissen, die an und für sich, in ihrer nackten Wirklichkeit Schauder und Entsetzen bringen, es dennoch nicht lassen können, denselben auf irgend eine Weise unser Interesse zu schenken und also nahe zu treten? Gelehrte und geistreiche Männer haben sich selber und auch Andern in diesem Bezug bereits Fragen zur Erklärung und Beantwortung aufgeworfen, wie etwa: Ein Schiff strandet. Die Besatzung kämpft in den Wellen einen Verzweiflungskampf um das Leben u. s. w. Warum gehen wir doch hin, selbst unter Mühewaltung unsererseits, und sind Zuschauer? Ist's Neugierde, ist's Teilnahme irgend welcher Art, welche uns treibt? Wenn auch beides bei uns vorhanden sein möge, ganz, das gestehen wir uns selber, haben wir uns da unser Inneres nicht erklärt, geschweige das eines Anderen. Wir sehen bei solcher Gelegenheit hin und wenden uns wieder ab; wir möchten gehen, und doch bleiben wir; — kurzum, wir stehen da vor einem Rätsel unseres eigenen Inneren, welches zu lösen versucht worden, das aber bislang nicht endgültig gelöst ist. Vor einer ähnlichen Frage stehen wir nicht selten bei dem Blick auf Geschehenes, auf Zustände aus der Vergangenheit. Wissen Sie es doch mit mir aus unseren Kinderjahren, wie wir so gerne den Erzählungen aus längst vergangenen Zeiten lauschten, wie eben das uns am willkommensten erschien, was aus der Vorzeit als etwas recht Auffallendes, Geheimnisvolles berichtet wurde, wie wir dann unter Umständen den sonst so süßen Schlaf gerne zu bannen suchten, um nur lauschen zu können; — und auch noch jetzt, zu reiferen Jahren gekommen, welche Anziehungskraft liegt noch für uns in Thatsachen und

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten im Nut zu Jemgum von R. Smidt.

Begebenheiten aus längst vergangenen Zeiten; wie stellen wir uns im Geiste noch so gerne mitten in Ereignisse und Zeitverhältnisse hinein, die da weit hinter und liegen, wenn nur persönliche oder auch sachliche Anknüpfungspunkte sich darbieten, gleichviel, ob jene geeigneten Stoff für ein Lustspiel oder ein Trauerspiel abgeben würden. Ja, sagen Sie vielleicht, das ist der Sinn für das Romantische, der uns da treibt. Nun, v. A., unromantische Seelen mögen‘s auch. Das ist der Durst nach Wissen, der uns da treibt. sagen andere von Ihnen. Nun, v. A., auch nicht an und für sich Wissensdurstige, welche die Schul- und Studierbank gerne Bank ließen, mögen‘s auch. Das ist die innere Teilnahme an dem Geschick unserer Mitmenschen, die uns da treibt, hört man weiterhin sagen. Nun, v. A., auch mehr oder minder gleichgültige Seelen mögen es auch. Oder, um einmal zu fragen: Ist es vielleicht eine Sucht zu verwerflicher Träumerei, die und treibt? Nun, v. A., auch sog. nüchterne Seelen belieben es zu thun. Und nun zu guterletzt, v. A., ist es das Heimats-Interesse, welches uns in diesem speziellen Falle leitet. Da mag ich nun vielleicht am nächsten daran sein, aber eine endgültig befriedigende Antwort ist uns damit noch nicht gegeben, denn wissen wir doch nur zu gut, daß örtlich Entferntes uns manchmal weit mehr interessiert, als das Naheliegende, daß unter Umständen beispielsweise der Nordpol und die Wüste Gobi u. s. w. uns weit mehr spannen als die allernächste Umgebung und Begebenheiten in derselben. V. A., die Thatsache, und diese Thatsache erhärtet ja der so dicht besetzte Saal am heutigen Vereinsabend, daß so Vieler Neigung dahin geht, sich in längst vergangene Zeiten zurück zu versetzen, nehme ich für meine Rechtfertigung in Anspruch, wenn ich es heute umgekehrt mache, wie mein College und Freund aus Bingum in der verwichenen Märzversammlung gethan hat, der uns damals bekanntermaßen auf so überzeugende Weise an die Gegenwart und was uns in derselben bei einem menschenwürdigen Dasein nicht fehlen darf, gemahnt hat. Übrigens wollen Sie mir auch diese einleitenden Worte insofern zu Gute halten, als Sie ja wissen, daß es ohne solche bei einem öffentlichen Vortrage nun einmal nicht gut angeht und dann auch rücksichtlich des Umstandes, daß mir diese Gedanken bei der Vorbereitung auf den heutigen Vereinsabend wie von selbst kommen und ich da leicht voraussetzen durfte, daß in der heutigen Versammlung es wohl etliche geben möchte, die ähnlich gedacht und gefühlt haben.

Wenn mein angekündigter Vortrag lautet: Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren, dann könnten Sie vielleicht in meinen

nachfolgenden Ausführungen eine gleiche Berücksichtigung der umliegenden Ortschaften wie des Fleckens Jemgum erwarten. Um Ihnen nun aber eine mögliche Enttäuschung gleich vorweg zu nehmen, will ich Ihnen nur gleich sagen, daß ich in erster Linie den Flecken Jemgum als Mittelpunkt der zeitigen Begebenheiten, die umliegenden Ortschaften aber, insofern solche in Mitleidenschaft kommen, berücksichtigen werde. Vielleicht bietet sich mir in einer anderen Versammlung die Gelegenheit dar, das umgekehrte Verfahren einzuschlagen.

Zunächst sind es zwei Tage aus der Geschichte von Jemgum und Umgegend, die ich Ihnen vorführen möchte; zwei Tage, v. A., welche da Zeugnis zugleich ablegen von der verhängnisvollen Zerrissenheit und Ohnmacht unseres lieben deutschen Vaterlandes zu jenen Zeiten, welche ja leider so weit noch in unser Jahrhundert hineingereicht hat, zwei Tage aber auch wieder, die uns die Kehrseite zum vollen Bewußtsein bringen können, nämlich, zu wissen, wie gut wir, die jetzt Lebenden, es haben, die wir ein einiges, starkes Vaterland unser nennen können!

Freilich, v. A., müssen Sie mir zunächst gestatten, zur Erklärung der damaligen Lage der Dinge in hies. Gegend Einiges voranzuschicken, was nicht direkten Bezug hat, was aber zum Verständnis überhaupt notwendig ist, und wodurch ich eine Frage von Ihrer Seite abschneiden möchte, die mir wenigstens zugedacht werden könnte: Wie kam es aber, daß gerade das Rheiderland, speciell Jemgum und Umgegend, der Schauplatz solcher Ereignisse werden konnte? Weiterhin möchte ich Ihnen zu Anfang noch ein Wort über die Art und Weise meines heutigen Vortrages sagen. Sie wissen es ja mit mir, daß Geschichte überhaupt allein aus dem Grunde für die meisten Menschen eine besondere Anziehungskraft ausübt, weil eben die Person, die Handlung darin auftritt. Je mehr Handlung, je mehr die Person hervortritt, desto interessanter, und eben darum habe ich nur wenigstens zu Anfang meines heutigen Vortrags eine Darstellungsweise vorgenommen, wie sie in der Regel nicht üblich. ist, welche Ihnen aber auch als eine solche erscheinen möchte, die darthut, daß doch eigentlich niemand seinen Stand und Beruf und deren Eigenart verläugnen kann.

Es war im Anfang des Jahres 1531, da verließ ein Ritter die Thore der alten Veste Esens und lenkte seine Schritte direkt auf Aurich, die Residenz des ostfriesischen Grafen Enno, zu. Im Weichbilde dieser Stadt angelangt, ballte er ungesehen seine Faust, und seine immerhin trotzigen Mienen verfinsterten sich noch mehr. Diese galten dem Bewohner der Auricher Burg, dem Grafen Enno, dem er in seinem Herzen ewige Feindschaft geschworen hatte, und doch nahete er sich,

diesem unter der Maske der Freundschaft, ja um sogar als dessen Reisegefährte unter dessen Schutz zu Verwandten im westfälinger Lande zu reisen. — Graf Enno von Ostfriesland war seinem Vater, dem Grafen Edzard, welcher zu Emden im Jahre 1528 sein thatenreiches Leben unter den Worten des alten Simeon beendet hatte, in der Regierung des Landes gefolgt. Gewiß in ehrlicher Absicht hatte er bei seinem Regierungsantritt seinen Unterthanen gelobt, in seines Vaters Fußstapfen treten zu wollen. Leider nahm er dieses Versprechen zu wörtlich. Da sein Vater. in den meisten Fällen durch Übermut und Treubruch dazu herausgefordert, ein großer Kriegsheld gewesen. so meinte Graf Enno in unverzeihlichem Leichtsinn auch ein solcher. sein und werden zu müssen und lockte also das Schwert: das sein großer Vater nach langem Blutvergießen endlich in die Scheide zu bannen gewußt hatte, unbedachterweise aus derselben wieder hervor. Balthasar von Esens, Hero Omken‘s trotzig-übermütiger Sohn, der sich dem großen Edzard, wenn auch mit murrendem Widerwillen, hatte fügen müssen, wußte den jungen Grafen Enno aus seinem Frieden herauszulocken. Eine blutige Fehde begann und dauerte unter wechselndem Kriegsglück bis zum Monat October des Jahres 1530. Dann mußte sich der in seinen Hoffnungen und Erwartungen betrogene Balthasar von Esens dem mächtigeren Grafen Enno fügen, und der Friede wurde geschlossen. Friede auf Papier und nach dem Schein, aber Haß und Krieg im Herzen, so hieß es bei Balthasar. Er sehnte nur den Tag der Rache herbei und ließ auch kein Mittel unversucht, um diesen Tag möglichst bald herbeizuführen. V. A., jener Ihnen noch immer ungenannte Ritter, der sich unter der Masse des Gehorsams und der Unterwerfung den Thoren Aurichs sich näherte, ist kein anderer als eben Junker Balthasar von Esens. Bis Haselünne begleitet der Falsche seinen nunmehrigen Herrn, wendet sich dann aber, anstatt zu seinen Verwandten in Westfalen, nach Geldern zum Herzog Carl, damit er durch diesen seine Rachegelüste gegen Graf Enno stille. Herzog Carl geht willig auf die Pläne Balthasars ein, tauscht von diesem, allerdings nur zum Scheine, Esens gegen das Gut Rosanda um und schickt als nunmehriger Herr von Esens den Bernd von Hackfort, einen berüchtigten Emporkömmling, als Statthalter nach Esens. Nunmehr gingen dem arglosen Grafen Enno die Augen auf, als einem hinterlistig Betrogenen. Er konnte es nicht hindern, daß die Hackfort‘schen Söldner Gewaltthat an Gewaltthat, auch auf ostfriesischem Boden reihten. Als nun vollends Herzog Carl von Geldern mit offenem Visier auftrat und ohne irgend welchen Anlaß

zwei ostfriesische Edelleute, Eggerick Beninga und Tido von Kniphausen, mir nichts dir nichts aufhob und auf der Geldern'schen Festung Coeverden gefangen hielt, bloß um dem Hackfort die Verbindung zwischen Esens, Geldern und Groningen offen zu erhalten, da sah Graf Enno in vollem Maße den teuflischen Plan Balthasars ein.

Klugheit und Friedensliebe siegten aber bei ihm über sein durch solche Schlechtigkeit und Hinterlist in Wallung gesetztes Blut. Er willfahrte den unverschämten Forderungen Carl's von Geldern auf selbstverleugnende Weise, erwirkte die Freilassung der gefangenen Edelleute und glaubte den Frieden für sich und sein Land wieder hergestellt. Aber, o Täuschung! Balthasar wollte seinen Gegner, den Grafen Enno, demütigen, und er hatte seinen Zweck nur teilweise erreicht. Wenn Bosheit mit Dummheit und Unwissenheit sich paart, dann ist sie so schlimm nicht; wenn aber Bosheit mit Klugheit verbunden auftritt, zu einer raffinierten wird, dann weiß sie immer Mittel und Wege zu finden, um zum Ziele zu gelangen. Solche Raffinerie zeigte Balthasar und sein würdiger Bundesgenosse, Herzog Carl von Geldern. Um nun gegen den Grafen Enno offenen Treubruch zu begehen, dazu besaßen sie noch zu viel schlaue Rücksichtnahme. Was sie nicht ausführen durften. das ließen sie durch einen Dritten thun. Ein williges Werkzeug fanden sie in dem berüchtigten Söldnerführer Meinhard von Hamm. Balthasar spielte als Ortskundiger den Berather. Meinhard von Hamm sollte mit bewaffneter Macht auf Ostfriesland, speciell das Rheiderland, losziehen, sich zunächst unseres Fleckens Jemgum bemächtigen, das mit seiner stark befestigten Kirche gedeckte Stellung und gute Operationsbasis darbiete, und von hier aus mit seinen Söldnerschaaren das Land des Grafen Enno brandschatzen. Allerdings wurde dies Mal der Plan durch eigene Schuld der Meinhard'schen Horden vereitelt, denn als sie mordend, sengend und plündernd zwischen Bruwal und Rheda anlangten, um von hier aus nach Balthasars Rath ins Rheiderland, auf Jemgum zu ziehen, hatte sich Graf Enno bereits mit bewaffneter Macht zwischen Stapelmoor und Diele in den dortigen Schanzen aufgestellt, um den Räubern den Weg zu verlegen. Meinhard von Hamm ließ es nicht auf einen Kampf ankommen, sondern zog sich zurück. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, so dachte Balthasar, und er fand in Meinhard von Hamm ein ausharrendes Werkzeug.

Was das Frühjahr des Jahres 1533 vereitelt, sollte der Herbst wieder gut machen. Der zu arglose Graf ließ sich dieses Mal überrumpeln, an eine so energische Bosheit des Junkers Balthasar hatte

er nicht geglaubt. Ohne Aufsehen, in Gewaltmärschen, die besonders zur Nachtzeit ausgeführt wurden, brach im Herbste des Jahres 1533 Meinhard von Hamm gegen das Rheiderland auf. Als die Weeneraner und Stapelmoorer eines gutes Tages den Morgen begrüßen, steht Meinhard von Hamm mit zahlreich bewaffneter Macht zwischen diesen beiden Ortschaften und läßt die dortigen Einwohner auch nicht lange über seine Absichten im Zweifel. Unverweilt zieht er dann weiter bis Jemgum, überfällt diesen wehrlosen Flecken und setzt sich siegestriumphierend in der dortigen Kirche fest. Es ist mir schon öfter aufgefallen, daß viele Bewohner hiesigen Fleckens und der Umgegend der irrtümlichen Meinung sind, daß Jemgum schon zu den Zeiten ein befestigter Ort gewesen sei. Dem ist aber nicht so. Unser Flecken wurde erst befestigt, d. h. mit „dwengels“ oder Schanzen umgeben, zur Zeit des 30jährigen Krieges und zwar während der vierziger Jahre durch die sich im Rheiderland behauptenden Hessen. Diese Befestigungswerke blieben erhalten bis kurz nach dem westfälischen Frieden, wo dann die Emder, um den heranrückenden generalstaatischen Truppen die Besitzergreifung Jemgums unmöglich zu machen, zu Anfang der fünfziger Jahre „ter nachtslaapender tyde“ die Schanzen mit hinreichender Mannschaft überfielen und dieselben dermaßen abtrugen, daß die erstaunten Jemgumer am andern Morgen ihren Flecken urplötzlich in einen wehrlosen Ort umgewandelt sahen und die bald nachher erscheinenden, zur Besatzung bestimmten, generalstaatischen Truppen enttäuscht wieder abzogen. Daß Jemgum für die damaligen Söldnerführer, also auch für Meinhard von Hamm, ein so begehrter Ort war, kam hauptsächlich von der stark befestigten Kirche. Das unserm Flecken jetzt zum Gotteshaus dienende Gebäude, ursprünglich eine Betkapelle, derzeit dem in S. O. unseres Fleckens belegenen Johanniterkloster zugehörig, war allerdings damals durch Schenkung etc. des Johanniter-Comthurs Bernhard von Steinfurt schon in den Besitz unseres Fleckens übergegangen, diente aber nicht als Kirche. Diese erhob sich vielmehr da, wo jetzt unsere Kirchhofsanlage sich befindet und muß — der heutzutage noch nachzuweisende Flächenraum zeugt davon — ein imposantes Gebäude gewesen sein. Sie stammte, also ursprünglich wohl eine Burg, aus der Häuptlingszeit und war mit einer gewaltigen Ringmauer versehen. Ein hoher Kirchturm soll schon in den frühesten Zeiten den Schiffern auf der Ems und dem Dollart als Warte gedient haben. Die Kirche selber bot Raum für 2000 Mann Besatzung, und diese konnte sich in derselben wirksam verteidigen, da die erwähnte starke Ringmauer mit Schießlöchern versehen war. Diese Kirche, einer

kleinen Festung vergleichbar, gewährte nun dem Söldnerführer Meinhard von Hamm zunächst sichere Zufluchtsstätte. Hier wollte er auch entsprechende Verstärkungen abwarten. Da machte ihm nun aber Georg von Hoen, Drost von Leerort, einen Strich durch die Rechnung. Als am Tage nach der Besitzergreifung Jemgums ein weiteres Fähnlein Söldner Leerort passieren wollte, um zu Meinhard von Hamm zu stoßen, setzt jener mit seinen Leuten über die Ems, greift die Söldner unverhofft an und reibt sie so vollständig auf, daß ihrer keiner entkam. Meinhard von Hamm ließ es nun an einer von ihm zu erwartenden Antwort durch die That nicht fehlen. Was die Jemgumer, als in unmittelbarer Nähe, zu erdulden hatten, läßt sich ohne große Hülfe der Einbildungskraft leicht erraten. Aber auch die umliegenden Ortschaften, bis nach Ditzum und Marienchor hin, mußten die aparte Rache dieses hartherzigen Söldnerführers als Repressalie fühlen. Contribution reihte sich an Contribution. Ein Schrei des Entsetzens und des Abscheus ging durch ganz Ostfriesland, als dieser mit Schandthaten gewürzte Friedensbruch bekannt wurde. Man wußte kaum, wer am meisten zu verachten sei, ob der Urheber dieses schrecklichen Schauspiels, Junker Balthasar, oder aber dessen gemeines Werkzeug, Meinhard von Hamm.

(Fortsetzung folgt.)

Ostfriesisches Monatsblatt

für

provinzielle Interessen.

8. Band. August 1880. 8. Heft.

Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren.

Vortrag, gehalten im Nut zu Jemgum von W. Srnidt.

(Schluß.)

Zunächst galt es, den frechen Eindringling aus Ostfriesland zu vertreiben. Die Grafen Enno und sein Bruder Johann erließen ein Aufgebot durch ganz Ostfriesland, dahin gehend. Und wunderbar, wenn jemals Ostfriesland gegen einen äußern Feind einig dagestanden hat, dann ist es bei diesem Meinhardt'schen Einfall ins's Rheiderland gewesen. Die Grafen riefen, und — alle, alle kamen. Bei Seite gesetzt wurde der Unterschied zwischen Rheiderländer, Oberledingerländer, Brookmer u. s. w., alle waren nur von einem Gedanken beseelt, des Inhalts: Zeigen wir dem Grafen ostfriesische Treue, und hinaus mit dem räuberischen Eindringling! 15 000 Ostfriesen sammelten sich bei Oldersum zum Übergang über die Ems nach dem gegenüber liegenden Hatzum. Eine stattliche Schar, v. A., wenn wir bedenken, daß Ostfriesland zu jenen Zeiten noch nicht über 150 000 Einwohner gehabt hat. Von 10 Ostfriesen, Mann, Weib, Kind, war einer am Platze, um seinen Arm zu leihen gegen den frechen Eindringling. In der Gegend zwischen Hatzum, Eilingweer und Koldeborg wurde Heerschau gehalten. Die Einsichtsvolleren schüttelten aber trotz des zahlreichen Haufens den Kopf, die Hauptsache, welche den Erfolg nur sichern konnte, fehlte — kriegstüchtige Ausbildung und Disziplin! Ein buntscheckiger Haufe, Ritter, Bürger, Bauer, alle in der allerbesten Absicht, aber nur zum Teil genügend ausgebildet und bewaffnet. Die Ritter und die begüterten Bürger und Bauern trugen ordentliche Waffenrüstung, die weitaus meisten paradierten hauptsächlich mit einem guten Willen. Fruchtlos war demgemäß auch das Bemühen der beiden Grafen Enno und Johann, ihre Ostfriesen zu einem regelrechten, geordneten Angriff auf Jemgum zu bestimmen, fruchtlos deren Bemühen, denselben klar zu legen, daß der Angriff des Fleckens von verschiedenen Seiten geboten erscheine, um des sicheren Erfolges willen,

und daß ein solcher doch immer einem unsicheren vorzuziehen sei. Die ostfriesischen Haufen wollten von allem dem nichts hören, sie wollten nur kämpfen, die Eindringlinge verjagen, und so halfen alle Vorstellungen der beiden Grafen und anderer Einsichtsvollen nichts. Diese mußten gute Mienen zum bösen Spiel machen, und so ging der Zug vorwärts, über Koldeborg — damals eine feste Burg — an Jemgumgaste vorbei und so weiter, südwärts von Jemgum, bis zu der Stelle, wo, etwa 1/2 Stunde von Jemgum entfernt, das zu dieser Zeit bereits nach Holtgaste verlegte Johanniterkloster gestanden hatte. Von hier aus führte, wie Sie ja wissen, in fast gerader Richtung an Timpe vorbei, da, wo jetzt die Landstraße nach Leeroort sich hinzieht, der sog. Tjadde-Weg dierekt auf Jemgum. Wenn man in solchen Mutmaßungen auch vorsichtig sein muß, so glaube ich doch nicht fehl zu greifen, wenn ich behaupte, daß dies derselbe Weg ist, der sich in uralter Zeit von der Mündung der Tja oder Tjamme mehr oder weniger parallel die Ems entlang, bis nach Leerort hingezogen hat. Wenigstens begegnet man dieser Wegesbezeichnung auch bei Hatzum und anderen Orten, und zeigt der Weg überall dieselbe Hauptrichtung an. An oben bezeichneter Stelle des Tjadde-Weges sammelten sich die Ostfriesen unter den Grafen Enno und Johann, um nunmehr gegen Jemgum zu maschieren. Außer dem Deiche bot sich ihnen nur besagter Weg als Heerweg dar. Unbegreiflicher Weise wählte man auch nur diesen Weg und ließ den Deich — gegenüber der Art und Weise des Herzogs Alba, Zug gegen Jemgum Anno 1568, — unbenutzt. Das zu beiden Seiten sich hinziehende, von wasserreichen Gräben durchschnittene Grünland war, zumal bei der damals noch schlecht bestellten Abwässerung zu dieser herbstlichen Jahreszeit nicht passierbar. Überdies meinte man auch, die Übermacht der Ostfriesen gegenüber den Söldnern sei so drückend, daß man nur dieses einen Weges bedürfe, um gegen den Flecken zu ziehen. Beim Anblick ihres ungeordneten, wenn auch großen Haufens bei solchem Plane, wurden die Grafen Enno und Johann von bangen Ahnungen erfüllt. Im Verein mit Anderen boten sie alle Beredsamkeit auf, den Operationsplan zu ändern. Umsonst! Von allen Seiten drängte man zum Angriff, es sei Zeitverschwendung, noch länger zu beraten, des Erfolges könne man ja sicher sein. Besonders waren die Norder vor lauter Ungestüm fast nicht zu bändigen. Als der Vorschlag gemacht wurde, man solle vor Beginn des Kampfes Gott um Sieg anflehen, riefen sie in trotzigem Übermut, indem sie an ihre Schwerter schlugen: „Das ist unser Gott, auf den wir uns verlassen.“ Der Großvater des berühmten ostfr.

Geschichtsschreibers Ubbo Emmius, welcher auch der Fahne des Grafen Enno gefolgt war, wurde ob solchen übermütigen Spottes von bangen Ahnungen ergriffen, er meinte, solchem Frevel könne die Strafe nicht fehlen.

Nur zu einem verstanden sich die schon im Voraus siegestrunkenen Ostfriesen auf bittendes Drängen der Einsichtsvolleren. Man teilte nämlich die gesammte Schar in zwei Haufen. Der gut bewaffnete kleinere Haufen, damals der „verlorne“ genannt, marschierte vornean. Hintendrein kam der große Haufen, an dessen Spitze die beiden Grafen sich befanden. Der Söldnerführer Meinhard von Hamm war mittlerweile auch nicht unthätig gewesen. Die wohl befestigte Kirche mit ihren starken Ringmauern konnte nicht verteidigungsfähiger gemacht werden. Er wollte aber auch den Flecken so ohne Weiteres nicht preisgeben. Die Jemgumer mußten zu dem Ende alles herbeischaffen: Ackerwagen, Mistwagen, Pflüge, Eggen, kurzum alles, was ein möglichst gutes Hindernis abgeben konnte, wurde requiriert und damit der Haupteingang des Fleckens an der Südostseite verbarrikadiert. Als aber Meinhard von Hamm von dem Kirchturm aus die erdrückend große Übermacht der Ostfriesen gewahrte, entsank ihm der Mut. Ein Parlamentär wurde an die ostfriesischen Grafen abgeschickt mit dem Angebot der Übergabe und der Auslieferung des Geraubten unter der Bedingung, daß ihnen freier ungehindeter Abzug gewährt werde. Die kampfeslustigen, auf das Raubgesindel ergrimmten Ostfriesen wollten jedoch nichts davon hören, wenngleich die Grafen im Verein mit den Besonneneren sich die Sache überlegten. Zum Kampfe, zum Sturme, so tönte es durch die ostfriesischen Reihen, und der Parlamentär wurde abgewiesen. Nun aber, als die ostfriesischen Haufen sich auf dem schmalen Tjadde-Wege in einer unermeßlichen langen Reihe in Bewegung setzten, gewahrte Meinhard von Hamm deren verkehrte Taktik. Freunde! kämpfet tapfer und haltet aus, der Sieg ist unser! So rief er, von Freude überwältigt, beim Anblick des fehlerhaften Aufmarschierens der Ostfriesen. Er hatte nicht falsch geurteilt. Kaum waren die vorderen Reihen der Ostfriesen beim verbarrikadierten Eingange des Fleckens angelangt, so entspann sich dort ein mörderischer Kampf. Die hinter der Barrikade aufgepflanzten „Stücke“ der Söldner spieen Tod und Verderben in die Reihen der Ostfriesen. Dabei machten sie die entstehende Verwirrung klugerweise benutzend, kühne, siegreiche Ausfälle. Wohl schwenkte eine Anzahl der Ostfriesen seitwärts ab, um die Söldner bei der Deich-Ringmauer anzugreifen und zu überwältigen, aber ohne Erfolg. Diese fanden hinter der Mauer

leicht gedeckte Stellung und schickten nun durch die Schießscharten Tod und Verderben in die Reihen der Angreifer. Wie entsetzlich hier der Kampf gewütet haben muß, beweisen noch heutzutage die dort befindlichen Abzugsschlöte, aus welchen beim „Schlöten“ und Graben immer wieder Menschengebeine zu Tage gefördert werden. Wenden wir uns aber wieder dem Kampfe auf dem Tjadde-Wege zu. Die dort in den vorderen Reihen kämpfenden Ostfriesen halten das Feuer und die Angriffe der Söldner nicht lange aus. Sie wenden sich rückwärts zur Flucht, während die hinteren Massen, noch immer vorwärts drängend, von dem Stande der Dinge dort keine Ahnung haben. So entstand ein Menschenknäuel, den das Schicksal trifft, wenn zwei gleiche Kräfte gegeneinander wirken. Der Eine überläuft den Andern. Wer nicht erdrückt oder zertreten wird, wird seitwärts in den wassergefüllten Graben gedrängt, geschoben, und da hinterher das Würgeschwert der siegestrunkenen Söldner, da kann man sich kaum eine Vorstellung machen von der jämmerlichen Verwirrung, dem entsetzlichen Blutbade, welche da angerichtet wurden. Alle Besonnenheit war nun auch gewichen. Die beiden Grafen und die Edelleute suchten nun noch den großen Haufen zu halten und zum Kampfe zu bewegen. Umsonst! Da half kein Bitten, kein Drohen. Panischer Schrecken hatte sich sämtlicher Mannschaften bemächtigt. Rette, wer sich retten kann, so tönte es durch die Reihen. Victoria, so erscholl es aus den Kehlen der verfolgenden Söldner, welche endlich bemüht waren, ihren so unverhofften Sieg zu einem möglichst vollständigen zn machen. Hunderte von den Fliehenden fanden ohne Schwert und Kugel ihren Tod, indem sie in den Gräben ertranken oder in dem durchweichten Boden fest gerieten und erstickten. Alles wurde fortgeworfen, um nur besser fliehen zu können. Die alte Chronik von Jemgum berichtet, daß am andern Morgen das Feld wie mit Schneeflocken übersät ausgesehen habe. Die nicht mit Harnisch versehenen Ostfriesen trugen nämlich im Kriege nicht selten dicke, weiß-baumwollene Hosen zum Schutze gegen Geschosse, und auch diese hatten die Fliehenden ausgezogen und fortgeworfen, um nur besser fliehen zu können. Die nahe Ems bekam auch ihr Teil an Opfern. Viele der Fliehenden ertranken in der Ems bei dem Versuch des Durchschwimmens, andere fanden im „Schliek“ den Erstickungstod. Sogar die Grafen Enno und Johann entkamen nur mit genauer Not den verfolgenden Söldnern, wenn es auch vielleicht in den Bereich der Sage gehört, daß Graf Enno, die Ems durchschwimmend, sich gerettet haben soll. Wie groß die Panik unter den Ostfriesen ge-

wesen ist, erhellt auch noch aus dem Umstande, daß verschiedene, gar nicht bedenkend, in welcher Richtung sie flohen, den geraden Weg zum Dollart nahmen und erst dort zum Stillstand kamen. Unter den Toten beklagten die edelsten Häuser Ostfrieslands ihre Angehörigen. Bei der Verfolgung hatten die verfolgenden Söldner die Praktik geübt, daß sie die Reichen und Vornehmen verschonten, um dann nachher für diese ein hohes Lösegeld zu erpressen. So war denn der 12. October 1533 „ein Tag des Jammers und der Trübsal für ganz Ostfriesland", insonderheit aber für das arme Rheiderland, denn dieses hatte nun auch noch hauptsächlich die nächsten Folgen dieses Sieges der Söldner zu ertragen. Der Übermut derselben kannte nun keine Grenzen mehr. Junker Balthasar hatte sich gründlich an dem Grafen Enno gerächt, aber, wie es bei solcher Gelegenheit ja in der Regel geht, es leiden indessen die Unterthanen. Rechte Rachelust trägt als Eigenart das Unbefriedigtsein an sich. So war es auch bei Junker Balthasar. Diese Demütigung sollte für den Grafen Enno nur einen Anfang bedeuten. Zum Lohne für seine Waffenthat ernannte Balthasar den Meinhard von Hamm zu seinem Feldhauptmann, schickte dem Grafen Enno einen offenen Fehdebrief und ermuthigte Ersteren zu erneuten Plünderungszügen. Der in diesem Handwerk erprobte und bewanderte Meinhard von Hamm ließ auch nicht lange auf sich warten. Zunächst reihte sich in Rheiderland Contribution an Contribution. Sein bloßer Name verbreitete Furcht und Schrecken, so daß auch das feste Koldeborg ihm fast ohne Widerstand die Thore öffnete. Durch den Erfolg mutig gemacht, unternahm er auch sogar die Ems entlang einen Zug und plünderte den Flecken Leer. Jemgum war und blieb sein Waffenplatz, dahin führte er den gesamten Raub mit sich, und unsere beraubten und geplünderten Vorfahren mußten noch gute Miene dazu machen, wenn ihre Räuber prassend im Überfluß schwelgten. Es ist nicht meine Absicht, Ihnen weiter die Pläne Balthasars von Esens und Karl's von Geldern gegen den Grafen Enno auszuführen, ich habe Ihnen diese Personen berüchtigten Angedenkens nur vorgeführt zum Verständnis des hier Geschehenen. Uns interessiert nur noch, zu erfahren, wie Jemgum und das Rheiderland die frechen Eindringlinge los geworden ist. Die Thatsache liegt vor, aber über dem *Wie* schwebt ein eigenthümliches Dunkel. Es wird also berichtet: Die Söldner kamen, mit reicher Beute beladen, von Leer nach ihrem Waffenplatze Jemgum wieder zurück, um dort einige Ruhetage in Saus und Braus zu verbringen. Die Jemgumer, voll banger Erwartung, die Umwohner in banger Furcht, harrten der Dinge, die da kommen sollten. Plötz-

lich sahen die Jemgumer an einem Mittag ein seltsames Schauspiel. In voller Hast, „den Braten am Spieß zurücklassend“, unter Hinterlassung des gesammten Vorrats an Raub, zog Meinhard von Hamm in fliegender Eile mit seinen Scharen ab, über Weener, Diele, durch Münsterland, nach Geldern. Der panische Schrecken unter ihnen war so groß und die Flucht war so eilig, daß viele von ihnen in dem für sie ungewohnten Klei und in den Gräben stecken blieben und darin umkamen. Mancher ungläubige Thomas mag da den Kopf schütteln und sagen: Solches geschah nicht ohne Grund. Ein solcher ist gewiß vorhanden gewesen, nur wissen wir ihn nicht, da die Chronik nur diese bislang nicht aufgeklärte Thatsache berichtet und weiter nichts. Für Jemgum und Umgegend war aber der Abzug der Meinhard‘schen Scharen ein frohes Ereignis. Für ersteres war der berichtete Einfall insofern noch auf aparte Weise verhängnisvoll geworden, als eben derselbe die nächste Veranlassung dazu wurde, daß es des herrlichsten aller seiner Bauwerke für immer beraubt wurde — seiner schönen Kirche. Es lag auf der Hand, daß eben die feste Kirche Jemgums den Balthasar dazu bestimmt hatte, gerade Jemgum dem Meinhard von Hamm als Waffenplatz zu bezeichnen. Dem sollte für immer vorgebeugt werden, so war der unumstößliche Wille des Grafen Enno. Schon im folgenden Jahre - 1534 - wurden die Mauern der festen Kirche untergraben und auf solche Weise dieses schöne Gebäude gestürzt. So fiel das stolze Gebäude, welches Jahrhunderte über sich hatte hinwegrollen sehen, noch unverletzt durch den Zahn der Zeit. Was fleißige Menschenhand geschaffen, vernichtete die zerstörende. Des Menschen Leben bedeutet Werden und Vergehen. Und ist es nicht, als wenn stumme Zeugen sich dies von einer Zeit zur andern zurufen, wenn wir berichten, daß wir dahin, wo einst jenes stolze Gebäude sich erhob, jetzt unsere Toten hinaustragen „dem Tage der Garben zu reifen“?

Ostfriesisches Monatsblatt

für

provinzielle Interessen.

8. Band. Dezember 1880. 12. Heft.

Jemgum und Umgegend vor etwa 300 Jahren.

Von W. Smidt. [1])

(Schluß.)

„In Wittenberg. der starken Luthersfeste,
Ist Kaiser Karl, der Sieger, eingedrungen!
Wohl ist den Stamm zu fällen ihm gelungen,
Doch neue Wurzeln schlagen rings die Äste,
In Luther`s Feste hausen fremde Gäste,
Doch Luther‘s Geist, der bleibet unbezwungen;
Da, wo des Geistes Schwert er hat geschwungen,
Da ruhen billig auch des Leibes Reste. —
Am Grabe steht der Kaiser, tief gerühret. —
„Auf denn und räche dich an den Gebeinen,
Den Flammen gieb sie preis, wie sich‘s gebühret!“
So hört man aus der Diener Troß den Einen. —
Der Kaiser spricht: „Den Krieg hab’ ich geführet
Mit Lebenden; um Tote laßt uns weinen!“

V. A.! Also sagt und singt deutscher Dichtermund. Versetzen Sie sich mit mir im Geiste 3 bis 4 Jahrhunderte zurück in jene alte Lutherstadt — Wittenberg. Dort ist nach der Schlacht bei Mühlberg a. d. E. Kaiser Karl V., der Sieger, eingezogen, jener Kaiser Karl V., der von sich und seiner Macht sagen durfte: „In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter,“ der aber trotzdem für uns in der Geschichte den Beweis liefert, daß Kronen nicht vor Thränen schützen, sondern sie nur verbergen, — jener Kaiser, der alle Lieblingspläne seines Lebens scheitern sah, der die Türken im Osten und die Franzosen im Westen seines Reiches wohl oft besiegte, aber nie vollends demütigte,

[1]) Der II. Teil der Arbeit ist im Augusthefte irrtümlich als Schluß bezeichnet; dieser wirkliche Schluß aber ist bedauerlicher Weise durch ein längeres Unwohlsein unseres verehrten Mitarbeiters verspätet. Die Red.

der in ähnlicher Absicht eine Reformation der damals so sehr gesunkenen Kirche an Haupt und Gliedern anstrebte, nur nicht in der Weise des kühnen Mönchs von Wittenberg, und siehe da, dieser drang durch; der zu seinen Lebzeiten seinen Sohn Philipp zu seinem Nachfolger auf Deutschlands Thron bestimmt wissen möchte, und siehe da, die deutschen Fürsten weigerten sich dieser Wahl; jener Kaiser, der bei Lebzeiten dem herrlichsten aller Throne entsagte und im fernen Kloster St. Just die Ruhe und den Frieden zu erlangen trachtete, welche ihm die Herrlichkeit dieser Welt versagt. Und das ist derselbe Kaiser, welcher in der Schloßkirche zu Wittenberg sinnenden Blickes an dem Grabe seines größten Gegners steht. Aber der Eine, welcher mit teuflischer Versuchung an seinen großherzigen Kaiser herantritt ? das ist der Mann, der gewiß vielen von uns vom Bilde her wohl bekannt ist, wo er uns ja entgegentritt mit seinem Antlitz wie von Eisen, mit seinen unheimlich-stechenden Augen, das ist jener Mann, dessen bloßer Name seiner Zeit Furcht und Entsetzen einflößte — Herzog Alba! Und dieser Mann war der erfolgreiche Leiter und Ratgeber Philipp's II., jenes Sohnes Karls V., dessen Name mit schwarzen Lettern in dem Buch der Geschichte eingegraben ist. Stolz und Übermut, Hartherzigkeit und Gefühlslosigkeit, alles dies war es, was Herzog Alba in jenem unglücklichen Herrscher groß zog.

Wer von uns wüßte nicht von jener unüberwindlichen Flotte, der Armada, welche Philipp II. ausrüstete, um Rache zu nehmen an England, „der Königin der Meere", dessen „jungfräuliche Königin" es überdies ja gewagt hatte, die Hand Philipp's zum Traualtar mit Entrüstung zurückzuweisen?! Wer von uns hätte auch nicht schon gehört von jenem schrecklichen Glaubensgericht, — Inquisition, — welches dieser verblendete König in seinen Landen, zunächst in Spanien, einführte, um die Gewissen seiner evangelischen Unterthanen zu knechten?! In Spanien gelang ihm diese Tyrannenarbeit nur zu gut und zu bald, und wir lesen es nicht ohne Entsetzen, wenn Schiller in seinem Don Carlos dem Marquis von Posa aus Philipp's Behauptung, er habe doch Ruhe in seinen Landen, antworten läßt: die Ruhe des Kirchhofs! — Nunmehr richtete Philipp seinen Blick nach den Niederlanden, wo unter dem milderen Regiment der Herzogin Margarete von Parma ein freierer Geist sich entfaltet hatte, so daß die Niederländer bereits anfingen, die spanische Herrschaft erträglich zu finden, — da faßte Philipp den Plan, auch in den Niederlanden jegliches Widerstreben gegen den königlichen Willen, sowie jede freiere Geistesregung in Blut und Feuer zu ersticken. Die furchtbare Inquisition

sollte ihm das Mittel an die Hand geben, Herzog Alba sollte den Henker spielen. Die Niederländer sollten auch nicht lange über den Zweck der Sendung des Herzogs Alba im Unklaren bleiben. Das Schaffot auf dem Marktplatz zu Brüssel, auf welchem die beiden niederländischen Grafen Egmont und Hoorn, noch immer nicht an den grausamen Ernst Philipp's glaubend und auf dessen Gnade hoffend, ihr Leben ließen, sollte dieses schrecklichen Mannes schreckliches Wahrzeichen sein. Was in den Niederlanden fliehen konnte, floh vor Alba's eisernem Arm, darunter auch Prinz Wilhelm von Oranien, den die Holländer noch heutzutage mit gerechtem Stolze unter dem Namen „de Zwijger" so hoch halten. Er wollte nicht nutzlos sich opfern, vielmehr in seinen deutschen Reichslanden Zeit und Gelegenheit finden, um im Verein mit seinen beiden Brüdern Ludwig und Adolf dem Herzog Alba die Spitze zu bieten und auf solche Weise Hand anzulegen, das Vaterland vom spanischen Joch zu befreien. — Was die Niederlande ihm als dem Begründer ihrer Unabhängigkeit verdanken, wissen wir aus der Geschichte unseres Nachbarvolkes. Für unsern Zweck, insofern nämlich Ostfriesland, speziell unser Rheiderland, sowie unser Flecken Jemgum in Mitleidenschaft kommen, interessiert uns nun vor allen Dingen die Expedition der beiden Brüder, Ludwig und Adolf von Nassau. —- Ersterer ging zunächst nach Emden, woselbst sich viele niederländische Flüchtlinge gesammelt hatten. Diese sollten den Stamm seines Söldnerheeres bilden. Aber Enttäuschung folgte seinem patriotischen Beginnen. Die weitaus größte Anzahl der Flüchtlinge zog die ihnen gewährte sichere Zuflucht in der guten Stadt Emden einem fast aussichtslosen Kampfe gegen einen übermächtigen Feind vor, und nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl Flüchtlinge folgte seiner Fahne, welche als Inschrift die allerdings mutigen Worte „Nu ofte nimmer" trug. Im Monat Mai des Jahres 1568 hatten die beiden Brüder Ludwig und Adolf von Nassau durch ihre unermüdliche Thätigkeit ihre Schar aber bereits auf 7000 Mann gebracht, eroberten mit dieser Heeresmacht auch binnen kurzer Frist einige Plätze im Groningerland und hatten, durch den Erfolg mutig gemacht, sogar den Plan, gegen die Stadt Groningen selbst zu ziehen, da machte ihnen Herzog Alba einen Strich durch die Rechnung, indem er den Grafen Arensberg, Gouverneur von Friesland, gegen sie entsandte. Freilich hatte Herzog Alba die Macht der „Aufständischen" unterschätzt, denn als Graf Arensberg bei Wittewerum auf Ludwig und Adolf von Nassau stieß, diese sich aber zurückzogen, sah er sich außer Stande dieselben wirksam anzugreifen, beschloß vielmehr, zuerst Verstärkungen

abzuwarten. Aufgestachelter Ehrgeiz ließ den Grafen Arensberg von diesem Plane abgehen. Bei Heiligerlee, zwischen Winschoten und Scheemda, griff er die Oranier an. Das Kriegsglück entschied sich für diese. Graf Arensberg wurde geschlagen und verlor selber in der Schlacht sein Leben. Die Sage erzählt, daß beide Führer — Graf Adolf von Nassau fiel auf oranischer Seite — sich gegenseitig den Tod gegeben haben. 1600 Spanier bedeckten das Schlachtfeld, darunter viele spanische Große, 16 Kanonen fielen in die Hände des siegreichen Oraniers. Heutigen Tages schmückt ein Denkmal die Walstatt von Heiligerlee. Im Jahre 1868 haben die Holländer in einer großartigen nationalen Feier diese erste erfolgreiche Waffenthat in dem niederländischen „tachtigjarigen oorlog“ gefeiert und jenes Denkmal enthüllt, welches bis in die fernsten Zeiten das Andenken des tapferen Oraniers sichtbarlich ehren und mahnen soll, der mit seinem Blut das Blachfeld von Heiligerlee gedüngt, der aber trotz Denkmal im niederländischen Volksliede in dankbarer Erinnerung bereits über 300 Jahre lang fortgelebt hat — Adolphus von Nassouwen. — Nun aber kam für den Grafen Ludwig trotz Sieges die Zeit der Not. Herzog Alba wollte seine Unterschätzung des Aufstandes wieder gut machen, die Scharte wieder auswetzen und zog nun mit zahlreicher Macht gegen den Grafen Ludwig. Um sich im Rücken zu sichern und das niederländische Volk im Schreckensbann zu halten, beging er jene vorhin erwähnte Blutthat zu Brüssel an den beiden Grafen Egmont und Hoorn. Freilich versuchte Graf Ludwig mit seiner nunmehr bedeutend verstärkten Macht Groningen wegzunehmen und sich da gegen Alba zu verteidigen, jedoch erwiesen sich seine Kräfte zu dem Ende als zu schwach. Mit Entsetzen sah er den Schrecklichen herannahen. Erfolgreicher Widerstand in offener Feldschlacht schien ihm gegen den unmöglich. Der Sieger zog sich wie ein Geschlagener vor dem gewaltigen Alba scheu zurück bis nach Winschoten. Dort ließ er die Siele öffnen, um durch der Elemente Gewalt das zu erreichen, was sein Arm ihm versagte zu thun: Fernhaltung des im Vergleich mit ihm übermächtigen Herzogs Alba. Aber die Fluten der Nordsee ließen ihn im Stich; die Siele ließen in dem schönen Sommermonat nur wenig Wasser durch, so daß Herzog Alba, den zuerst die Nachricht von diesem Verteidigungsmittel Ludwigs sehr erschreckt hatte, fast ungehindert seinen Zug gegen denselben fortsetzen konnte. Ludwig sah sich nun vor ein Entweder-oder gestellt. Entweder mußte er sich mit Alba schlagen oder — aber ostfriesischen Boden betreten. Er wählte das Letztere, hätte es aber auch noch möglich machen können, über münsterländisches Gebiet die Emsbrücke bei Rhede

zu erreichen. Es war dem Herzog Alba auch unerfindlich weshalb Ludwig diese sichere Zuflucht nicht ergriffen habe. Dieser aber vertraute einem anderen Rettungsmittel. Wohl nicht, daß er im Entferntesten daran dachte, Alba würde des Reiches Grenzen respektieren; solchen Respekt kannte das deutsche Reich dermalen ja nicht, er meinte vielmehr, in unserem Flecken Jemgum sichere Zuflucht zu finden, woselbst er dann auch von dem ihm gewogenen ostfriesischen Grafen Edzard von Emden aus entsprechende Unterstützung zu erlangen hoffte. In letzter Instanz schmeichelte sich dann Graf Ludwig noch mit der Hoffnung auf einen Ersatz durch seinen Bruders Wilhelm von Oranien, falls Alba ihm bis nach Jemgum folgen würde. Wie auch schon bei Vorführung der Schlacht bei Jemgum, Anno 1533, erwähnt, war unser Flecken zu den Zeiten überhaupt keine eigentliche Feste. Die Verteidigungsfähigkeit des Ortes gründete sich ja vielmehr auf der einer kleinen Festung vergleichbaren Kirche, und diese war ja auf Befehl der Grafen Enno und Johann von Ostfriesland im Jahre 1534 aus bekannten Gründen gestürzt. Der Flecken Jemgum als Verteidigungspunkt bot dem Grafen Ludwig nun diesen Vorteil: derselbe war wohl in damaligen kriegerischen Zeiten, wie viele andere Orte mit einer Art von Verteidigungsanlagen umgeben, die in Zeiten der Not leicht vervollständigt werden konnten. Daneben bot die Lage der geschlossenen Ortschaft aus einer besonders von Süden her ansteigenden Warfe eine natürliche Widerstandsfähigkeit, die noch obendrein durch das wasserreiche, von zahlreichen Gräben durchzogene Terrain, das nur den von Leerort herführenden Heerweg und den Emsdeich als passabel frei ließ, nicht wenig erhöht wurde. Bedenkt man dann noch das Verteidigungsmittel, welches das in die Ems bei Jemgum schon damals hinausführende Siel unter Umständen dem Grafen Ludwig an die Hand gab, so konnte dessen Lage, besonders rücksichtlich der von seinen Söldnern bei Heiligerlee an den Tag gelegten Tapferkeit von vornherein keine hoffnungslose sein; nur den verhängnisvollen Umstand konnte er nicht hinwegräumen, daß er sich in Jemgum in einer Sackgasse befand, welche bei feindlichem Angriff nur die Wahl zwischen Siegen oder Sterben. bezw. Gefangennahme stellte.

Wie schon erwähnt, Herzog Alba kümmerte sich gar nicht um des Reiches Grenzen. Rache für Heiligerlee, das war sein einziges Sinnen und Denken, und eben diese steigerte seine ohnehin schon große Energie zur höchsten Potenz. Die Taktik des rasch entschlossenen Handelns, welche überall in der Kriegführung erwiesenermaßen

von so großem Wert ist, wurde auch von ihm befolgt, und kaum hatte Graf Ludwig Jemgum erreicht, so brachte man ihm auch schon die Kunde, Herzog Alba ziehe mit 17 000 Streitern gegen den Flecken. Wiederum zeigen sich an der nordöstlichen Biegung des Tadde-Weges, da, wo etwa 70 Jahre früher jenes berühmte Jahanniterkloster gestanden hatte, zahlreiche Kriegsvölker. Dieses Mal ist es aber kein auf Rettung und Beschützung seiner bedrängten Unterthanen bedachter Landesvater, gleichwie im Herbste des Jahres 1533, sondern ein in seiner Herrscherehre tief gekränkter und nach Rache dürstender Wüterich, der hergekommen ist in der Absicht, sich Genugthuung zu verschaffen, unbekümmert darum, daß er unsern Flecken als neutrales Gebiet zum Schauplatz blutiger Thaten machen wird. Herzog Alba nahm sich die gänzlich mißlungene Expedition der Grafen Enno und Johann gegen Meinhard von Ham zur Lehre und zwar dadurch, daß er nicht von der alten Klosterstätte aus auf dem einen Weg auf Jemgum maschierte, sondern seine Macht also verteilte, daß der kleinere Haufe den bekannten Weg auf den Flecken nahm, während die Hauptmacht, unter dem Schutze des Deiches, ungesehen vom Feinde, dem Ort sich näherte. Graf Ludwig hatte von Jemgum aus den Doppelaufmarsch der Alba‘schen Scharen wohl bemerkt und zu dem Ende mit hinreichender Mannschaft versehene Böte auf der Ems stationiert, welche die unter dem Schutze des Deiches heranrückende feindliche Mannschaft beobachten und sofort warnen sollten, sobald Gefahr im Verzuge sei. Aber der bloße Name Alba‘s hatte unter den Bootsmannschaften solchen Schrecken verbreitet, daß selbige gar nicht aus dem „Midlumer-Rack“, unterhalb Jemgum, sich hinauswagten und darum die an der Außenseite des Deichs in der Richtung des „Jemgumer-Racks“ heranmarschierende Heeresabteilung Alba‘s gar nicht gewahrte. Mittlerweile hatte sich auch dessen kleiner Heeresabteilung unter Anführung eines jungen spanischen Offiziers, Namens Romero, auf dem nach Jemgum führenden Tjadde-Weg dem Süd-Eingange des Fleckens bis auf Schußweite genähert, so daß Alba nunmehr seinen Operationsplan ausführen konnte, nämlich den Flecken Jemgum wie mit zwei mächtigen Fangarmen zu erfassen, sich also den Eingang zu erzwingen und alsdann den Grafen Ludwig in beiden Flanken anzugreifen. Mit dessen Sache sah es nun sehr trübe aus. Welch‘ ein Unterschied zwischen ihm und dem schon im Voraus siegestrunkenen Meinhard van Ham! Wo waren denn die tapferen Söldnerscharen von Heiligerlee? Nun, da zeigte es sich so recht, daß auf Söldnertruppen in allen Fällen kein sicherer Verlaß war und auch nimmer

ist, daß solche keine „Soldaten“ sind und auch nie werden können. Feile, käufliche Seelen, der Bestechung und dem Verrat zugänglich, denen als erstes und letztes Wörtchen „Geld“, als zu erhoffendes Ziel „gutes“, „lustiges“ Leben gilt, das waren „Söldner“ nur zu häufig; so sollte es auch der bitter enttäuschte Graf Ludwig erfahren. Freilich, auch er hatte sich der Fahrlässigkeit und Saumseligkeit zu beschuldigen, auf eine so energische Verfolgung von Seiten Alba‘s war auch er nicht bedacht gewesen, und so sollte Jemgum noch in ordnungsgemäßen Verteidigungszustand gesetzt werden, als schon die Albaer sich in der Ferne zeigten. Wenn solches überhaupt noch möglich gewesen wäre, so fehlten dazu doch jetzt alle Vorbedingungen. Ein unheimliches Murren ging nämlich durch die Scharen der oranischen Söldner, man sah unter ihnen nur unwillige, freche Gesichter, die alles Gehorsams, aller Disciplin bar waren. Es liegt gewiß außer allem Zweifel, daß spanisches Geld hier seine Arbeit gethan hatte; möge es aber nicht gewesen sein, es ging bei den Söldnern das ganz bestimmte Gerücht in Umlauf, es sei Geld im Lager Ludwig‘s angekommen, und doch behalte man ihnen unter allerhand Vorspiegelungen den bereits überlang rückständigen Sold vor. Vergebens machten Graf Ludwig und seine Offiziere Vorstellungen und suchten jenes Lügengerücht zu dementieren, vergebens bot der Reiterführer, Graf Schauwenburg, alle seine Beredsamkeit auf, um seine Söldner zu einem guten Erfolg versprechenden Reiterausfall zu vermögen, die Söldner schrieen unaufhörlich: Gebt uns zuerst Geld, dann wollen wir kämpfen, ohne das rühren wir keinen Arm zum Streit! Da legte sich Ludwig aufs Bitten, und Graf Schauwenberg nahm selber die Schaufel zur Hand, um die Leute zum Auswerfen von Schanzen zu bewegen. Aber weder Bitte noch Beispiel, noch die ernstliche Vorstellung, daß die Söldner von Alba keine Gnade zu erwarten hätten und für das eigene Leben kämpfen müßten, fruchteten. Die bethörte Soldateska schrie nur nach Geld und wiegte sich selber so lange in eine unbegreifliche, verhängnisvolle Sicherheit ein, bis es zu spät war, denn als sie ein Einsehen bekamen und zu den Waffen greifen wollten, war es in der That zu spät. Unterdessen hatte Ludwig das Siel bei Jemgum öffnen lassen, um doch wenigstens dies eine ihm zu Gebote stehende Mittel zur Abhaltung des Feindes anzuwenden. Alba, dies gewahrend und überdies noch durch die tiefschwarz herabhängenden Gewitterwolken gemahnt, beeilte sich nun, den Flecken zu stürmen. Ludwig, den Hauptangriff vom Tjadde-Weg aus erwartend, trat dort mit seiner angesichts der Gefahr willig gewordenen Hauptmacht den Spaniern unter Romero entgegen. Graf Ludwig selber sprang zu den

am Eingang des Fleckens aufgepflanzten Kanonen und feuerte unter die Spanier, seinen Söldnern damit ein Beispiel beherzter That gebend. Nun griffen auch diese zu, und es entstand nun unweit des südlichen Fleckenseinganges ein hitziges Gefecht, in welchem die Spanier durch die Übermacht des Grafen Ludwig zurückgedrängt wurden. Der spanische Führer Romero bat den Herzog Alba um entsprechende Verstärkung. Dieser wollte seine Leute dort aber nicht nutzlos opfern, seine Absicht, dort nämlich des Grafen Ludwig Aufmerksamkeit täuschenderweise von seiner Hauptmacht abzulenken, war erreicht. Während noch dieser und seine Söldner an eben besagter Stelle mutig kämpften, erschienen die Albaer wie eine Flutwelle an der Innenseite des Deiches an dem Eingange des Fleckens, welche in früheren Zeiten im Südosten der Sielmuhde, da, wo jetzt unsere Ziegeleien angelegt sind, sich befand. Nun begann Alba's eigentliche Arbeit. Wie mit eisernem Arm umfaßte er die Schar Ludwigs, welche, ungewarnt, rat- und thatlos nun den Kopf verlor und nicht wußte, wohin sie sich am ersten wenden sollte. Graf Schauwenburg konnte mit seiner Reiterei auf dem ungeeigneten Terrain nichts machen und floh mit dieser, den sog. Dukelweg entlang, nach Bunde. — Die Fleckenseingänge wurden von den Spaniern bald erstürmt, und nun entspann sich in unserer „langen Straße", von der Roggenmühle — damalige Ständermühle — bis zum alten Accisehaus ein Straßenkampf wie er im „kleinen Kriege" wohl selten blutiger geführt worden ist. Die Spanier metzelten alles nieder, was ihnen bewaffnet oder unbewaffnet vor die Hand kam, Pardon wurde nicht gegeben. Die „lange Straße" insonderheit füllte sich mit Leichen; rette wer sich retten kann, so tönte es alsbald durch die Reihen der Söldner, und wer nicht erschlagen wurde, eilte in sinnloser Flucht nach dem nahen Emsufer, um die rettenden Böte zu erreichen. Aber diese waren zum größten Teil verschwunden, die feigen, treulosen Wächter auf der Ems hatten dieselben zur eigenen Rettung benutzt. Die wenigen, übrig gebliebenen Böte wurden von den Flüchtlingen so überfüllt, daß selbige umschlugen und den Insassen also zum noch größeren Verderben dienten. Hunderte von Flüchtlingen warfen sich halb oder gar nicht entkleidet in den Fluß, um schwimmend das rettende, jenseitige Ufer zu gewinnen. Diese starben aber fast alle einen schlimmeren Tod als diejenigen Kameraden, welche im fürchterlichen Straßenkampfe gefallen waren. Am diesseitigen Ufer standen die verfolgenden Spanier und schossen auf ihre unglücklichen Opfer, wie auf einer „Entenjagd". Graf Ludwig entkam selber nur mit genauer Not der Verfolgung. Einem Bericht zufolge soll er sich schwimmend

durch die Ems gerettet haben, nach einem anderen Bericht, der uns wahrscheinlicher klingt, soll er mit einem Boot nach Emden entkommen sein. — Herzog Alba konnte aber mit Genugthuung auf sein Rachewerk sehen. Vom Morgen früh bis Mittags 1 Uhr hatte das Würgen gedauert, 2 000 Söldner bedeckten den Kampfplatz. Wie viele in der Ems und auf sonstige Weise umgekommen, entzieht sich dem Nachweis; so viel steht nur fest, daß der Kampf ein furchtbar blutiger, die Niederlage der Söldner eine über alle Maßen vollständige gewesen ist. Herzog Alba soll nur 80 Mann verloren, dagegen überdies noch 20 Fahnen und 16 Kanonen erbeutet haben. Die erschlagenen Söldner haben im Nordost unseres Fleckens ihre letzte Ruhestätte gefunden, dort, wo jetzt grasende Rinderherden und emsige Ziegeleiarbeiter zur Sommerzeit gerade das Gegenteil vom Bild des Todes entrollen. Diese Massengräber schmückt kein Kreuz, kein Denkmal, wie solche unseren Lieben in fremdem Lande von liebender Hand errichtet worden sind; wir wissen nicht, wer sie waren, nur daß ihre letzte Stätte im Buch der Geschichte uns aufbewahrt worden ist. — Am Tage nach der Schlacht athmeten die Jemgumer Frauen — die Männer hatten fast ohne Unterschied aus Furcht vor dem herannahenden Alba den Flecken verlassen, vielleicht des Leides vom Hörensagen noch eingedenk, welches ihre Väter zu Meinhards van Ham Zeiten zu erdulden gehabt — erleichtert auf, waren sie doch von dem unsäglichen Bann der Ungewißheit befreit, wenn auch nun zu größerem Entsetzen. Ein Teil der Jemgumer Frauen hatte sich, sei es aus Furcht vor Alba's Bluturteil an den Söldnern, sei es vor diesen, in das an der Kreuzstraße belegene alte Kloster geflüchtet. Nunmehr meinen sie, Alba's Rache sei befriedigt, aber welche Täuschung! Seine Rachelust ist nicht gesättigt, und er ersieht sich ein weiteres Opfer. Dieses sollen die Jemgumer Frauen abgeben, welche doch Alba gegenüber keines anderen Vergehens zu bezüchtigen waren, als daß ihr Wohnort es gewesen, den sich dessen Todfeind zum Zufluchtsort erkoren. Alba ist aber gesonnen, mit schrecklich erfinderischem Geiste seine Mordlust zu befriedigen. Zu den bereits im Kloster befindlichen Frauen läßt er sämtliche andere Frauen Jemgums, die daheim in ihren Häusern geblieben sind, mit Gewalt schleppen, läßt die Klosterthüren fest verschließen und giebt dann Befehl, das Gebäude anzuzünden, um es mitsamt den unglücklichen Frauen zu verbrennen. Diese, von der Absicht des schrecklichen Mannes unterrichtet, erhoben ein lautes Wehgeschrei, welches so angsterfüllt gewesen, daß man es am andern Emsufer deutlich vernommen habe. Kein Bitten, kein Flehen dieser

einem schrecklichen Tode geweihten Unglücklichen verschlägt dem steinharten Alba gegenüber, sein Herz war und bleibt der flehentlichsten Bitte unzugänglich. Wie ein Alp ruht die schreckliche Ungewißheit sogar auf seinen an Schreckliches gewöhnten Soldaten. Tiefes Todesschweigen herrscht in der Runde, und die Umstehenden blicken mit tiefstem Mitleid im Herzen bald die händeringenden Weiber, bald mit geheimer, bangender Hoffnung im Herzen, den schrecklichen Befehlshaber an. Doch dieser bleibt ungerührt, seine Augen sprühen Blitze und seine Mienen verraten Tod und Vernichtung! — Da bricht endlich Einer das Schweigen. Es ist Fernando de Toledo, Alba‘s Sohn. Staunend und mit geheimem Schauder hat er das schreckliche Beginnen seines Vaters mit angesehen, ist er Zeuge gewesen von dessen racheerfülltem Herzen, und das Kind will an dem eigenen Vaterherzen verzweifeln, — aber nein, noch verzweifelt es nicht, wie könnte doch ein Kind verzweifeln am Vaterherzen?! Der Sohn wirft sich vor seinem Vater nieder, umfaßt dessen Kniee und ruft mit flehentlicher Stimme, die einen Stein hätte erweichen können: Vater, laß ab, laß nun genug sein des grausamen Spiels, übe Gnade! Solchen Worten aus solchem Munde kann auch ein Alba nicht widerstehen. Seine finsteren Gedanken weichen, das eiserne Gesicht zeigt wieder menschlichen Zug, die Augen des Sohnes hangen an den Lippen des Vaters, da endlich bricht das Eis, und leise tönt es von den Lippen des Gewaltigen: Sei es, wie du erbeten hast, ich lasse Gnade walten. So wurde der Tag des Schreckens urplötzlich verwandelt in einen Tag der unnennbaren Freude, und Alles segnet dankbaren Herzens den edlen Jüngling, der das gethan — Fernando de Toledo, Alba‘s herrlichen Sohn! — Aber des Vaters Herz glich dem Wintereise, welches, durch zeitweilige laue Witterung eingeweiht, durch den bald wiederkehrenden Frost seine ursprüngliche Härte wieder annimmt. — Unsere Jemgumer Vorfahren scheinen von ihm an Leib und Leben nicht weiter belästigt zu sein, auch erzählt uns die Geschichte nicht von solchen Gewaltthaten im übrigen Rheiderland, desto mehr mußten aber die Rheiderländer an ihrem Gut erleiden. Längere Friedenszeit hatte den Wohlstand des Landmanns wieder gehoben, und zahlreiche Viehherden, die auf den saftigen Weiden prächtig gediehen, waren wieder dessen Stolz und Freude. Alba räumte hier gründlich auf, so daß auf Jahre hinaus der Wohlstand des rheiderländer Landmanns geknickt war. Nicht weniger als 18 000 Kühe und Pferde, im Gesamtwert von 300 000 f. holl. nahmen die umherstreifenden Scharen Alba‘s weg, welche im Grunde ihres Herzens den „Lutheranern“ denn also nannte Alba in seinen

Zornesausbrüchen die evangelischen Ketzer, nach dem Vorbilde ihres Führers wohl noch viel Schlimmeres gönnen mochten. Zur Verherrlichung seines Sieges bei und in Jemgum ließ Herzog Alba aus den eroberten 16 Kanonen — wohl dieselben, welche Graf Ludwig von Oranien in der Schlacht bei Heiligerlee erbeutet hatte — ein Standbild gießen und zu Antwerpen aufstellen. Dasselbe stellte einen gewappneten Mann dar, wohl zum Zeichen, daß Spanien gewillt sei, jeden Ungehorsam mit der Schärfe des Schwerts zu ahnden. Das Standbild hatte aber, gewissermaßen als bedeutsames Vorzeichen, dasselbe Schicksal, welches nachher die spanische Herrschaft in den Niederlanden selbst erlitt: Es ging in Trümmer; die von glühendem Haß gegen die spanische Herrschaft erfüllten Antwerpener ließen es nicht lange als höhnendes Zeichen auf ihre Freiheit bestehen und zertrümmerten es bei der ersten besten Freiheitskundgebung. — Herzog Alba warf nun seine Zornesblicke nach Emden, welche Stadt ja eine so gesuchte Zuflucht der aus den Niederlanden fliehenden Ketzer war — „Hollands Zuflucht, Brabants Schutz, beut dem mächtigen Rom sie Trutz“ — und es obendrein nach gewagt hatte, den Grafen Ludwig von Oranien in Jemgum mit Lebensmitteln zu versehen und überhaupt zu begünstigen. Er wagte es aber nicht, die Stadt anzugreifen, aus Furcht vor zu offenbarer Verletzung des Reichsbodens und in Hinblick auf die nicht geringe Widerstandsfähigkeit der Stadt. Vielmehr begnügte er sich damit, mit seinem Raube den Emsdeich diesseits entlang zu ziehen, nach Emden hinüber seine Zornesblicke zu senden und dabei den Vorsatz zu fassen, in der Nähe von Delfziel der Stadt Emden eine Nebenbuhlerin zu gründen, dazu bestimmt, die blühende Emsstadt zu knicken. In Gedanken hatte Herzog Alba einen stolzen Namen für die zu gründende Stadt schon fertig, Marsburg sollte sie heißen. Jedoch es blieb beim bloßen Plane, und Emden blieb an „Frieslands Saum“ die vielumworbene. — Verehrte Anwesende! Das für „Jemgum und Umgegend“ die Geschichte des zweiten Tages, des 2l. Juli 1568, mit ihrem Vor- und Nachspiel! Aber, werden Sie sagen, thaten denn die damaligen ostfriesischen Grafen Edzard und Johann nichts zum Schutze ihrer Rheiderländer? Gewiß, aber es waren eben nur Wünsche und Klagen, welche sie zuständigen Ortes „beim Reich“ vorbringen konnten, und diese Klagen wurden eben nicht gehört oder vielmehr in dem Maße überhört, daß ein Alba es noch wagen durfte, seinerseits die ostfriesischen Grafen wegen Begünstigung des Grafen Ludwig v. Oranien dort zu verklagen und auf Schadenersatz anzuhalten. Sehen Sie, v. A., das waren Zeiten, und ich wieder-

hole, was ich zu Anfang meines Vortrages hervorgehoben: Die beiden Tage von Jemgum, der 13. Oktober 1533 und der 21. Juli 1568 können uns zunächst zeigen, wie gut wir es haben, daß wir ein starkes Vaterland unser nennen können, in welchem jene drei R, Recht, Ruhe und Respekt uns vor solcher Unbill schützen, und wir sollten doch wahrlich nicht, wie es so häufig geschieht, murren, wenn hie und da, dann und wann Opfer von uns gefordert werden, die eben dazu nötig sind, daß das Vaterland auch im Stande ist, solches thun zu können. Und doch sind wir so oft geneigt, Zeiten von jetzt und ehedem zu vergleichen und alsdann diese thörichterweise wieder herbeizuwünschen, sobald wir vermeinen, Lichtseiten dort zu finden, die uns fehlen, ohne dabei aber zu bedenken, daß man eine Zeit nicht nach einer Erscheinungsseite, sondern etwaigenfalls nur als etwas Ganzes herbeiwünschen könnte. Wohl ist es wahr, daß im Laufe der Zeit uns mit allem Neuen nicht immer Besseres geboten wird, daß besonders dem Wesen nach in der „alten Zeit“ wohl dieses und jenes besser war, und man kann solches getrost behaupten, ohne dadurch ein sog. Pessimist oder Schwarzseher zu sein, wie man denn auch ja ohne Bedenken das Gute, die Fortschritte, welche „unsere Zeit“ zeigt, hervorheben kann, ohne dadurch ein sog. Optimist oder ein Lichtseher sein zu müssen; sich aber Mühe geben mit der Untersuchung, welche Zeit wohl die beste sei, bezw. gewesen sei, ist ein durchaus müssiges Beginnen, und man sieht die Zwecklosigkeit und Unmöglichkeit desselben so recht ein, wenn man sich einmal ernstlich an eine solche Frage gemacht hat. Dies schließt aber jedenfalls nicht aus, daß wir aus vergangener Zeit lernen. Das steht nun einmal fest, eine jede Zeit hat ihr eigentümliches Gepräge, was aber dem Menschen von Natur anhaftet, was die daraus folgenden Lebenserfahrungen, sowie die Bedingungen wahren Glückes sind, das hat sich mit der Zeit nicht geändert, das ist geblieben, wie es ohndem war. — In der Giebelwand eines Hauses in der „Kreuzstraße“ hieselbst war bis vor kurzem ein mehrere hundert Jahre alter Gedenkstein eingelassen mit der Inschrift: „Na dit gift God n’ beter“. Was heißt das anders, als daß auch vor hunderten von Jahren von den drei köstlichen Lebensblumen, Glaube, Liebe und Hoffnung, die letztere, also auch wohl die beiden ersteren dem Menschen nicht gefehlt haben? Vor der Giebelwand eines Hauses in der „langen Straße“ hieselbst — ein sehr massives, altes Gebäude, jedenfalls früher zur alten Jemgumer Burg auf der „Wester-Wierde“ gehörig, erbaut im Jahre 1567 durch Heuwe Syrt, ohne Zweifel zur Häuptlingsfamilie derer von Jemgum

gehörig, da die „Ewe‘s van Jemmingen“ in der Familie reich vertreten waren — stehen in sehr deutlich erhabener Schrift folgende Sinnsprüche: „Betrut nyt up iw Gelt, noch up iw Gut, noch op’t Fleisch oft’ Blot, want als iw Gelt und Gut begynt te myndrn, so verlate U alle Mensch-Kindr.“ Was heißt das anders, als: Schätze, welche die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nach graben, haben keinen bleibenden Wert, ein Thor der, welcher sich auf sie verläßt, und Freunde in der Not, gehen tausend auf ein Lot! Und der andere Spruch: „Holt dich rein, nederyc und klyn, denkt up den dach, de nemant verbi mac.“ Was heißt das anders als: Gott widerstehet dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen giebt er Gnade; die rechte Lebenskunst ist die, sterben zu lernen; Ende gut, alles gut! — Thatsache ist, daß Mensch und Zeit in steter Wechselwirkung stehen, daß die Menschen die Zeiten und die Zeiten hinwiederum die Menschen machen. In beider Hinsicht liegt aber für die Lebenden eine große Verantwortung, aber diese soll uns der Blick in die Geschichte aller Zeiten ganz besonders nahe legen und zwar also, daß wir, die Lebenden, durch uns für die Gegenwart und, was jedenfalls noch mehr sagen will, durch uns und unsere Kinder in vervielfältigtem Maße für die Zukunft die Verantwortung tragen. Wir, die Lebenden, jeder in seinem ihm von Gott angewiesenen Kreise, haben dafür zu sorgen, daß es, wenn man von unserer Zeit als einer vergangenen spricht, von uns heiße wie der Dichter singt: „Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet‘s lange noch zurück.“

Berichtigung. Man lese S. 338 Z. 17 v. o. nach Hatzum: Pogum, Ditzum.
„ „ „ 339 „ 2 v. u. statt Deich — Kirch-Ringmauer.
„ „ „ 340 „ 18 v. u. „ endlich — redlich.

Worterklärungen

Weichbild (S. 15)
mittelalterlicher Rechtsbegriff: Geltungsbereich eines bestimmten Stadtrechts; allgemeine Bezeichnung für ein Stadtgebiet (Bertelsmann Universal Lexikon 1991)

Dieler Schanzen (S. 17)
Die Schanzenanlage in Diele mit der Hauptschanze Jemgumer Zwinger wurde erst ab 1580 angelegt und war zur Zeit der beiden Jemgumer Schlachten wohl noch nicht vorhanden. Erst nach der Schlacht 1568 und im Laufe des Niederländischen Befreiungskrieges wurde hier überhaupt an eine Verteidigung gedacht. (G. Kronsweide 2000, Der Jemgumer Zwinger, dit un dat Nr. 37-41).

dwengels (S. 18)
wahrscheinlich von „Dwenger“ bzw. „Zwingel“: Bastei, Bastion, Bollwerk, „Zwinger“ (Stürenburg 1857, Ostfriesisches Wörterbuch).

Jemgumer Kirche (S. 18)
Dass die ehemalige Jemgumer Kirche ursprünglich eine Burg war, ist wohl auszuschliessen. Durch einen Turm hatte man von dort aber die Möglichkeit, weit ins Land zu schauen. Eine Ringmauer mit Schießlöchern, falls es eine derart ausgestattete Anlage überhaupt gegeben hat, wird eher eine spätere Nachrüstung im Zuge der Häuptlingsfehden des 15. Jahrhunderts gewesen sein.

Stücke (S. 23)
Alte Bezeichnung für Geschütze; die Bronze zu Geschützen wurde Stückgut genannt; ein Stückjunger war im 17. und 18. Jahrhundert der Fähnrich der Artillerie und auch in der deutschen Marine gab es einen Stückmeister im Feldwebelrang; die Schießscharten auf Kriegsschiffen wurden Stückpforten genannt (Meyers Konversations-Lexikon 1897).

Die alte Chronik von Jemgum (S. 24)
Damit ist wohl die Chronik des Menno Peters gemeint, die bereits von Fridrich Arends (1823), Möhlmann (1841) und kurz darauf von Pastor Herborg für seine Jemgumer Kirchenchronik benutzt wurde.

„den Braten am Spieß zurücklassend“ (S. 26)
Das Zitat ist von Beninga (Bearbeitung von L. Hahn 1964, S. 624) entlehnt: „Leten de braden by den vuire liggen.“.

Blachfeld (S. 30)
erhöht liegendes weites Feld (Meyers Konversations-Lexikon 1893).

Rack (S. 32)
Das Midlumer und Jemgumer Rack (Abschnitte auf der Ems). Stürenburg beschreibt in seinem Ostfriesischen Wörterbuch ein „Rakk“ als „lange, gerade Strecke eines Canals oder Tiefes“. Die Wortbedeutung wird mit rekken, raken (= reichen) zu tun haben.

Bestattungsplatz der Toten von 1568 (S. 35)
Smidt beschreibt als einziger Heimatforscher die letzte Ruhestätte der in und bei Jemgum gefallenen Söldner. Da bisher im Nordosten Jemgums noch keine Skelette gefunden wurden, könnten sich, wenn Smidt Recht haben sollte, die Gefallenen unter dem Gelände der ehemaligen Ziegelei Reins am Fährpatt befinden. Künftige Bauvorhaben an dieser Stelle sollten unter diesem Aspekt in Angriff genommen werden. Zur Schlacht 1568 empfehle ich besonders die Arbeit von Dr. A. Franz, Berlin, im 11. Band des Emder Jahrbuchs von 1895 (zu finden auf der Homepage des Heimat- und Kulturvereins Jemgum).

Wester-Wierde (S. 38)
Dieser auch von Erich Strycker in seiner Jemgumer Chronik verwende- te Begriff, von diesem als Wester- und Osterwierde benutzt, bezeichnet die inneren Bereiche des Ortskerns von Jemgum westlich und östlich der Kreuzstraße. Heute ist fast nur noch der Begriff „Wierde“, besonders wegen der so benannten Zuwegung zur Grundschule, bekannt.

Gerh. Kronsweide 2014

Die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf unsere Paginierung am unteren Seitenrand.